

## Inhalt

Vorwort .....	7
Von den Anfängen der Familie .....	10
Familie Sandersfeldt .....	15
Familie Reinders .....	22
Familie Bethmann .....	26
Familie Tzscheutschler .....	30
Familie Schirmmacher .....	31
Kindheit und Träume .....	36
Schule, Ausbildung und Beruf .....	56
Ein Leben zu zweit .....	62
Eine eigene Familie .....	80
Das eigene Haus .....	88
Die Kinder .....	106
Die Enkelkinder .....	115
Aussichten .....	116
Glossar .....	117

Wir sind in der Zeit unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg. Große Teile Bremens lagen dank der „Segnungen“ des Dritten Reiches in Schutt und Asche. Ich erinnere mich, dass der Blick im Westen der Hansestadt weit schweifen konnte, denn gerade in dem Bereich der Stadt wurden wegen der Hafen- und Industrieanlagen im Krieg von den so genannten Befreiungsmächten tausende Tonnen von Bomben abgeworfen. Soweit das Auge reichte, alles nur Trümmer. Anderen Stadtteilen ist es allerdings nicht viel anders ergangen. Als Kind habe ich mich schnell an dieses Stadtbild gewöhnt. Dazu passte auch, dass in fast allen Familien materielle Armut mit vielerlei Unzulänglichkeiten, wie fürchterliche Wohnungsnot, Zukunftsangst, Perspektivlosigkeit und Krankheiten herrschten.

Als kleiner Junge habe ich das Beten gewissermaßen von der Pieke auf gelernt. Abends wurde der Herrgott regelmäßig um die glückliche Heimkehr „von Onkel Ulrich, Onkel Siegfried und Onkel Alfred“ aus dem Krieg gebeten. Den Wunsch hat der Herrgott leider nie erfüllt. Meiner Oma Anna hätte ich die Rückkehr ihrer drei vermissten Söhne so sehr gewünscht. Na gut, die üblichen Floskeln, „mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm“ und so weiter, die waren ja obligatorisch. Die heimlichen Gebete „privat“, wenn keiner mithörte, waren dann aber anderen Kalibers. Sie gin-

gen in Richtung Erfolg haben, viel zum Essen haben sowie lebenslangen Schutz und Sicherheit durch den lieben Gott.

Sehr bewegt hat mich stets die Frage, was einmal im neuen Jahrtausend sein würde, in der kindlichen Überzeugung, bis dahin mit der Hilfe Gottes noch alles erreichen und genießen zu können.

Heute, im neuen Jahrtausend, muss ich sagen, einige meiner kindlichen Wünsche haben sich auch erfüllt. Wir schreiben das Jahr 2013 und ich bin immer noch gut dabei und möchte jetzt meine Nachkommenschaft an meinen Erinnerungen teilhaben lassen. Manches habe ich, sozusagen als dichterische Freiheit, leicht überzeichnet, damit bei der Lektüre des Buches ein wenig Spaß dabei ist.

Meine Ausführungen erheben nicht den Anspruch, zeitlich und örtlich und chronologisch immer korrekt zu sein. Wiederholungen oder Ergänzungen an anderer Stelle habe ich so gewollt. Auch bedauere ich, dass manches Familiengeschehen – vor allem in Richtung der Familien Bethmann und Tzscheutschler – nur unzureichend dargestellt worden ist. Das liegt daran, dass ich nur über recht ungenaue Daten und Kenntnisse verfüge. Ich betrachte es aber als Erfolg, hier den Beginn einer Familiengeschichte zu wagen. Mein laienhaftes schriftstellerisches Talent mögen die Leser mir nachsehen.

Vielleicht können einmal Ergänzungen vorgenommen werden.

Copyright

## Von den Anfängen der Familie

Bei der Familie Reinders, der Herkunftsfamilie meiner Oma, Martha Sandersfeldt, geborene Reinders, ist die Verwandtschaft ebenfalls sehr weit zurückzuverfolgen. Bis zurück zu einem Capitain Lieutenant Douwe/Dominicus van Echte, geboren am 20.4.1636 in Leuwarden/Holland. Die napoleonische Namensgesetzgebung ließ die Verfolgung der Namensentwicklung an manchen Stellen unmöglich werden. Ein Dekret aus dem Jahre 1811 zwang die Ostfriesen, feste Namen anzunehmen. Verwechslungen sollten damit vermieden werden. Viele Menschen erhielten völlig neue Namen, hergeleitet beispielsweise von der Berufsausübung, Berufsbezeichnung, dem Geburtsort oder Wohnort.

Seit nahezu 200 Jahren wohnen die Sandersfeldts bereits in Bremen – sie sind dort geboren und gestorben.

Mein Opa, Gottlieb Sandersfeldt, lebte zuletzt in Bremen, Ilmenauer Straße. Das Haus hatte er etwa 1930 als Neubau für 10.000 Mark erworben. Im Kellergeschoss betrieb er bis zu seinem 80. Lebensjahr als selbständiger Handwerksmeister eine kleine Glasschleiferei mit Spiegelfabrikation. Ich empfehle hierzu die Lektüre seines Buches „Die Schule des Lebens.“ Gerne erinnere ich mich an die Zeit meiner Kindheit bis zur Pubertät im Hause meiner

Großeltern. Bis dahin waren wir in dem Hause eine Großfamilie.

Meine Eltern wohnten also nach dem Kriege, zuletzt mit 7 Kindern, in der Ilmenauer Straße auf engstem Raum, heute kaum mehr vorstellbar. Ganz oben, in einem ausgebauten Dachzimmer, wohnten Onkel Bernhard Sandersfeldt mit seiner Frau Gertrud. Meinen Eltern standen mit ihren Kindern eine Küche, ein Wohnzimmer sowie ein Schlafzimmer im Erdgeschoss zur Verfügung. Ein Gemeinschaftsbad mit Toilette für drei Familien befand sich im Obergeschoss, wo auch Opa und Oma wohnten. Die beiden hatten dort eine Küche, ein Schlafzimmer mit Erker zur Straßenseite und hinten zur Hofseite ein Wohnzimmer mit einem kleinem Balkon.

Im Schlafzimmer des Erdgeschosses wohnten und schliefen dann wir Kinder. Je nachdem, wie viele Kinder bereits auf der Welt waren, wurde der Raum immer weiter mit Betten zugestellt. Am Ende, als dann 7 Kinder da waren, stand uns allerdings noch das kleine Dachzimmer von Onkel Bernhard und Tante Gertrud zur Verfügung, weil diese irgendwann eine Kastellanswohnung in der Kreuzkirche Bremen, Hohenlohestraße, beziehen konnten. Die kleine Küche im Erdgeschoss war unser Esszimmer, Aufenthaltsraum, Spielzimmer, Rückzugsraum für Hausaufgaben und Raum für sonstige Zwecke. Unter heutigen Wohnbedingungen wäre das wohl eine Katastrophe.

Das ging so bis zum Jahre 1959. Wer das nicht selbst mitgemacht hat, kann sich nicht so recht vorstellen, wie die verschiedenen Familien trotzdem recht friedlich zusammen leben konnten. Das funktionierte vor allem deswegen, weil persönliche Bedürfnisse des Einzelnen sehr beschnitten worden sind. Ich denke, vor allem meine kleineren Geschwister sind in mancher Hinsicht zu kurz gekommen. Wir größeren Geschwister hatten schon unsere „Nischen“ gefunden.

Meinen Großeltern bin ich heute von ganzem Herzen dankbar, dass ich in ihrem Hause trotzdem die Sicherheit und den Schutz vorgefunden habe, die ich mir vom Herrgott als Kind so gewünscht hatte. Auch mein Onkel Bernhard ist mir stets ein väterlicher Freund gewesen.

Gerne erinnere ich mich an die Tage, an denen ich, zusammen mit meiner kleineren Schwester, frühmorgens von Opa geweckt worden bin, um in den Stadtwald zu gehen, wo er uns auf die vielen frei lebenden Tiere aufmerksam gemacht hat. Die einzelnen Vogelarten hatte er bestens gekannt. Auch die Laute vieler Vögel konnte er hervorragend nachmachen. Hin und zurück war das schon ein ordentlicher Fußmarsch. Allein der Weg bis zum Stadtwald war von unserem Wohnbezirk „Peterswerder“ etwa 4 Kilometer entfernt. Als Kinder waren wir es aber gewohnt, längere Strecken zu laufen. Der Besitz von Fahrrädern war damals eher eine Seltenheit.

Bei uns in der Straße gab es zwei Autos. Eines gehörte der Familie F., das andere, ein VW-Bus mit Seitenfenstern, meinem Vater. Reine Geschäftsautos ohne Komfort. Mitunter sind wir Kinder mit unseren Eltern im VW-Bus „ins Grüne“ gefahren. Sitzbänke gab es hinten nicht. Wir hatten ganz einfach auf Stühlen gesessen. Mitunter waren Oma und Opa auch dabei. Baden im Grundbergsee oder irgendwo an der Weser war damals mit der ganzen Familie schon etwas Besonderes.

Kinderreichtum war in der Nachkriegszeit keine Seltenheit. In der Stader Straße wohnte zum Beispiel in einer normalen Mietwohnung, etwa 65 Quadratmeter groß, eine Familie L. mit elf Kindern. Mein Freund, Reinhard F., von schräg gegenüber, kam aus einer Familie mit fünf Kindern. Wenn allein die Kinder meiner und seiner Familie auf der Straße spielten, hatten wir schon eine komplette Fußballmannschaft mit Ersatzspielern zusammen. Dreißig Kinder zusammen auf der Straße war ein völlig normales Bild.

Fernsehen und Radio gab es bei uns nicht. Nach der Schule spielten wir auf der Straße oder machten irgendwelchen Unsinn in der Umgebung, mitunter aber auch mal Hausaufgaben für die Schule. Obst klauen im Parzellegebiet am Osterdeich, Flitzebogen basteln, Drachen basteln und , befestigt an einem Segelband, steigen lassen, gehörte zum damaligen Alltag eines Kindes.



Berüchtigt waren natürlich auch unsere „Straßenschlachten“ mit den Kindern aus der Stader Straße. Das ging dann mitunter so wüst zu, dass die Erwachsenen dem Treiben ein Ende setzen mussten. Auf einen gewissen P. hatten wir Kinder immer ein besonderes Augenmerk. Er war sehr schnell und wendig auf den Beinen, hatte aber auch einen leichten Hang zum Kriminellen. Er klaute nämlich morgens häufiger das Milch – und Brötchengeld, welches die Lieferanten bei der Lieferung der Waren vor der Haustür normaler Weise vorfinden sollten. Irgendwie fand ich sein Verhalten auch beeindruckend. P. konnte sehr geschickt, fast reif für den Zirkus, pfeilschnell Zäune überwinden. Eine Meisterleistung!

Als ich 14 Jahre alt war, zogen meine Eltern mit den mittlerweile sieben Kindern in ein eigenes Haus in die Fritz-Gansberg-Straße. Wir profitierten dabei von der staatlichen Förderung im Sozialen Wohnungsbau. Die große Kinderschar bescherte meinen Eltern soviel staatliche Förderung, dass praktisch kein Eigengeld (welches sie ohnehin nicht hatten) erforderlich war. Das war ein richtiger Segen. Das Haus kostete 1959 etwa 42.000 DM. Damals aber auch eine gewaltige Summe.